

Nach dem Wissen: Wissenschaft zwischen Deregulation und Restauration

Fabian Grütter, Nils Güttler, Max Stadler und Monika Wulz

Summary: After Knowledge: Science, Deregulation, and Restoration. In the light of recent phenomena and developments – from ‘alternative facts’ to the rise of the ‘New Right’ –, the notion that we live in a ‘knowledge society’ (which has served our discipline well over the last couple of decades) seems more than a little antiquated. Our present, or so it would seem, is determined by forces other than ‘knowledge’ or, for that matter ‘science’. By the same token, ‘knowledge’ has lost traction for the purposes of a historiography trying to keep abreast with the times. At this impasse, we propose that historians of science embrace our predicament head-on. They should take a more serious interest in the trajectories that brought us here: that is, in recent history and the political and ideological projects which shaped it. We suggest two complementary concepts along which such analyses might proceed: deregulation and restoration.

Keywords: deregulation, restoration, neoliberalism

Schlüsselwörter: Deregulation, Restauration, Neoliberalismus

Es war einmal ein ‚kleines Fach‘, dem ging es ziemlich gut. Die Wissenschaftsgeschichte, eigentlich ein klassisches Orchideenfach, mutierte irgendwann in den 1980er und 1990er Jahren zu einer Art Leitdisziplin. Jede(r) schien sich plötzlich für Wissenschaft und deren Instrumente, Labore und epistemische Kulturen zu interessieren. Wir kennen dieses goldene Zeitalter – sofern es denn eines war – vor allem aus Erzählungen, aus Gesprächen auf dem Gang und in den Konferenzkaffeepausen oder abends in der Kneipe. Dass Wissen eine oder womöglich die zentrale Größe ist, um Gesellschaft und Kultur zu verstehen, dass Praktiken und Medien, Bilder und Körper, lokale Konstellationen und globale Verflechtungen dabei die Wissenschaften maßgeblich formen, dass Labore, Wunderkammern, Museen und Sammlungen, Expeditionen und Werkstätten paradigmatische Orte der Wissensproduktion sind, dass jedenfalls Wissen gemacht, historisch spezifisch und kulturell bedingt ist – das alles war schon nach der Jahrtausendwende, als wir so langsam zur Disziplin dazustießen, kaum mehr erklärungsbedürftig. Auch für uns nicht. Denn wir haben ganz gut damit gelebt.

Irgendwann kamen die Zweifel. Die Selbstverständlichkeit, mit der Wissenschaftsgeschichte und STS ‚Wissen‘ ins Zentrum der Kultur- und Gesellschaftsreflexion gestellt haben – „Give Me a Laboratory and I will Raise the World“¹ –, begann sich für uns spätestens in dem Moment aufzulösen, als sich unsere Forschungsinteressen verstärkt in die 1970er und 1980er Jahre verlagerten und die ‚Urtexte‘ des Fachs plötzlich selbst den Charakter von Quellen annahmen. Denn nun war es nicht mehr zu übersehen, dass die

F. Grütter, Dr., N. Güttler, Dr., M. Stadler, Dr., M. Wulz, Dr., ETH Zürich, Professur für Wissenschaftsforschung, Clausiusstr. 59, CH-8092 Zürich, E-Mail: fabian.gruetter@wiss.gess.ethz.ch; nils.guettler@wiss.gess.ethz.ch; stadler@collegium.ethz.ch; monika.wulz@wiss.gess.ethz.ch

bisweilen apodiktisch daherkommenden Einsichten in die Natur der Wissenschaft selbst einen historischen Ort hatten, sprich: dass der oben genannte Konsens darüber, was Wissen ausmacht – Praktiken, Medien usw. –, alles andere als selbstverständlich war. Nachvollziehen könnte man das etwa am Diskurs über die ‚Wissensgesellschaft‘ selbst. Denn dass das Wissen immer und überall am Arbeiten ist, war eine Einsicht, die nicht nur die neuere Wissenschaftsgeschichte, sondern auch Ökonomen, Politiker und Technologiekonzerne für sich verbuchen konnten. Die Geschichte der Wissenschaftsgeschichte, so ist zu vermuten, umfasst daher nicht nur die Genealogien, die uns alle auf den Schultern der Flecks, Kuhns und Foucaults stehen lassen; sie beinhaltet auch jene politischen und ökonomischen Dynamiken, die die Vorstellung, dass Wissen eine zentrale gesellschaftliche und kulturelle Größe ist, überhaupt erst hervorgebracht haben.² Mittlerweile hat sich viel getan. Statt vom Wissen per se redet man heute lieber – oder wohl oder übel – vom ‚Neoliberalismus‘, dem ‚Anthropozän‘, ‚Digitalisierung‘, ‚alternativen Fakten‘ oder dem Aufstieg neurechter und identitärer Ideologien. Der Begriff der Wissensgesellschaft wirkt angesichts solcher Gegenwartsdeutungen einigermaßen antiquiert; entsprechend scheint dem ‚Wissen‘ seine erklärende Kraft, sein „Denkzauber“ (Ludwig Fleck) abhandengekommen zu sein.

Das Fach steht dem gegenüber relativ untätig da, was sicherlich auch daran liegt, dass wir die Zeitgeschichte der Wissenschaften und damit der Wissenschaftsgeschichte selbst etwas aus den Augen verloren haben (tendenziell kümmert sich darum heute die Zeitgeschichte selbst). Vielleicht ist das eine Konsequenz aus den Mikrostudien, die uns die vielen kleinen Feinheiten der Wissenschaften vor Augen geführt, politische und ökonomische Zusammenhänge aber gerne ausgeblendet haben. Wie dem auch sei. Was uns heute umtreibt, ist schlicht und einfach zu verstehen, welche Rolle Wissen/Wissenschaft in der Konstitution dieser, unserer Gegenwart gespielt hat – eine Gegenwart, die sich nur noch unzulänglich als Wissensgesellschaft bezeichnen lässt. Es geht uns also nicht darum, die Wissenschaftsgeschichte und ihre Methoden ad acta zu legen, sich den ‚Kontext‘ noch genauer anzuschauen oder gar einen Schritt zurück zu den ‚großen Erzählungen‘ einzufordern. Ganz im Gegenteil: Die Öffnung, die sich hier und da ja auch schon beobachten lässt, bestünde vor allem darin, ein anderes Erkenntnisinteresse gegenüber der Geschichte der Wissenschaften an den Tag zu legen. Eine fundamentale Dynamik, die die wissenschaftlich-technische Gegenwart unseres Erachtens geprägt hat, ist die systemische Verflechtung zweier auf den ersten Blick gegenläufiger ideologischer Vektoren: Deregulation und Restauration. Was ist damit gemeint?

Gemeint sind damit diejenigen kulturellen und wissenspolitischen Projekte des 20. bzw. 21. Jahrhunderts, deren Frontverläufe und Widersprüchlichkeiten sich mit Begriffen wie ‚Neoliberalismus‘, ‚Postmoderne‘ oder (neo-)konservativem ‚backlash‘ kaum oder nur schlecht analytisch fassen lassen. Diese sind zu stumpf, zu eng und unterstellen Eindeutigkeiten, die den Blick auf die historischen Gemengelage eher verstellen als erhellen. Mit dem Begriffspaar ‚Deregulation‘ und ‚Restauration‘ soll angezeigt sein, dass eine, wenn man so will, Geschichte der Gegenwart – nämlich unserer – nicht darum herumkommen wird, das Netz gleichzeitig weiter auszuwerfen und im Detail nuancierter an die Sache heranzugehen. Ein erster Schritt könnte diesbezüglich sein, sich – gewissermaßen historisch-epistemologisch – die Geschichte der eigenen Methodik in ihrer Historizität und in ihren vielfältigen Verwicklungen zu Ökonomie und Ideologie deutlich zu machen. Mit etwas historischem Abstand kommunizieren beispielsweise die wissenschaftsgeschichtlichen Mikrostudien der letzten Jahrzehnte relativ gut mit der ‚Mikro-

wende‘ in der Ökonomie der späten 1970er Jahre. Beiden Herangehensweisen – wissenschaftsgeschichtlichen Mikrostudien und Mikroökonomie – war eine Perspektive gemeinsam, die darauf abzielte, Wissen zu individualisieren und zu relativieren, gleichzeitig ‚die verhärteten Strukturen‘ zu deregulieren (der ‚Staat‘, die ‚Wissenschaft‘), um stattdessen das Lokale, Individuelle und Kontingente in den Blick zu bekommen. Deregulation, verstanden in einem nicht nur ökonomischen, sondern breiten kulturhistorischen Sinn, scheint damit ein prägendes Merkmal der (nicht wenigen) Wissensdiskurse jener Jahre zu sein. Gerade über diese weiter gefasste Geschichte der Deregulation fernab der Ökonomiegeschichte, also in ihren politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Verstrickungen, wissen wir noch sehr wenig.

Dass ein solch deregulatives Moment, gerichtet gegen eher aufgeräumte Epistemologien à la Popper, auch die Projekte der neueren Wissenschaftsgeschichte, der Wissenschaftsforschung oder der STS angetrieben hat, dürfte wenig kontrovers sein. Inwiefern die eigene Toolbox damit aber in eine Komplizenschaft mit ökonomischen Deregulationsbewegungen respektive dem ‚Neoliberalismus‘ getreten ist, scheint uns alles andere als klar. Diffuse Verdachtsmomente kursieren zwar einige,³ doch müsste dies erst noch genauer untersucht werden. Nur so erhalten wir Einblicke in die Zeitgeschichte der Wissenschaften und ihrer Historiografie als Teil von deregulativen Tendenzen, wie sie verstärkt seit den 1970er Jahren in wirtschaftlichen, sozialen und politischen Projekten ihre Wirkmacht entfaltet haben.

Damit wäre allerdings bloß die halbe Strecke gegangen. Historisch betrachtet sind deregulative Unterfangen nämlich immer auch von restaurativen Absichten oder Projekten begleitet worden. Natürlich ist der Zusammenhang zwischen Deregulation und Restauration seit den scheinbar epochalen Ereignissen wie dem Brexit, Donald J. Trumps Wahl zum US-Präsidenten, den ‚alternativen Fakten‘ oder der sogenannten ‚Flüchtlingskrise‘ besonders augenscheinlich geworden: die regressiven Begierden der ‚Zurückgelassenen‘ als trotzig Antwort auf den Deregulierungsrausch der ‚Globalisierer‘. Deregulative Aktion = restaurative Reaktion. Doch ganz so einfach liegt die Sache nicht. Viel eher, so glauben wir, waren die gesellschaftlich, politisch, ökonomisch und auch wissenschaftlich deregulativen Projekte der Nachkriegszeit schon immer aufs Engste mit restaurativen Tendenzen verbunden. Melinda Cooper hat dies beispielsweise für den Zusammenhang zwischen ‚Reaganomics‘ und der gleichzeitigen Wiedererstarkung der traditionellen Kernfamilie gezeigt.⁴ Die Wissenschaftsgeschichte wartet bisweilen auf vergleichbare Studien. Anhaltspunkte gäbe es freilich genug. Um das ‚lokale Wissen‘ etwa begannen sich in den 1970er und 1980er Jahren nicht nur anthropologische und wissenschaftskritische, sondern auch heimatlich-gesinnte und nationale, sprich restaurative, Kräfte zu sammeln (Stichwort: Ethnopluralismus). Und Ähnliches ließe sich über die (wohl seit jeher) restaurative Mixtur aus Soziobiologie, Evolutionspsychologie und Techno-Utopismus behaupten, jener einst vielbeschworenen ‚Dritten Kultur‘, die heute – von ‚dark enlightenment‘ bis ‚thymotische Unterversorgung‘ – offenbar vor allem dazu dient, soziale Konflikte zu naturalisieren, zu legitimieren, anzuheizen. Die Neue Rechte jedenfalls war und ist nicht nur eine politisch-ideologische Strömung. Zahlreiche natur- wie geisteswissenschaftliche Disziplinen, Institutionen und Akteure haben konservativen Kräften seit jeher in die Hände gespielt. Günther Anders etwa konstatierte schon 1956 (also nach der ‚Katastrophe 45‘), dass der ‚Fortschritt [...] zum Argument der prosperierenden Restauration selbst geworden‘ sei.⁵ Das Feld, um das es hier geht, ist denkbar weit: von den durchaus allgemeinen Tendenzen hin zu reaktionären Spielarten von Biologismus, Antihumanis-

mus oder Szientismus, die – trotz kritischer Stimmen, die auch aus dem Feld der Wissenschaftsgeschichte kamen – seit den 1980er Jahren klar an ideologischer und gesellschaftspolitischer Strahlkraft und Einfluss gewonnen haben. Inzwischen muss die so (miss-)verstandene ‚Aufklärung‘ gegen fast alles herhalten, was auch nur den Anschein erweckt, die ‚liberale‘ Grundordnung zu gefährden: vom ‚Islam‘ über den linken ‚Gesinnungsterror‘ hin zu den ohnehin ‚unnützen‘ Geisteswissenschaften. Diese Situation ist prinzipiell nicht neu. Auch in der BRD konvergierte der Aufbruch ins High-Tech-Zeitalter mit den politischen ‚Tendenzwenden‘ der 1970er und 1980er Jahre. Denn der vermeintliche ‚hedonistische‘ und ‚irrationale‘ Abschied von Industrie- und Leistungsgesellschaft musste all jenen ein Dorn im Auge sein, denen am ‚Fortschritt‘ nur irgendwie gelegen war. Das Zweckbündnis von Pro-Marktwirtschaft, Neokonservatismus, und Wissenschaft – der ‚technischen Intelligenz‘ – hatte daher System. Zwischen Umweltkrise, alternativen Lebensentwürfen und Ende des Wachstums, war die Allianz progressiv/links = industrieller Fortschritt klar und deutlich am erodieren. Die Gleichung konservativ = Zukunft klang im Gegenzug also gar nicht mehr so paradox.

Allein diese wenigen Beispiele zeigen, dass das Großnarrativ der Neoliberalisierung zu kurz greift. Vielmehr spannten sich die Wissensordnungen der Nachkriegszeit zwischen Deregulation und Restauration auf – und sie waren damit vielfältiger und politisch widersprüchlicher, als es einem der Blick durch die Linse der ökonomischen Theoriebildung nahelegt. Sie reichen von der Bürokratiekritik der 1950er und 1960er Jahre über Debatten um Wahrheit in der Postmoderne bis hin zu regressiv-technophilen Übermensch-Phantasien à la ‚Dritte Kultur‘ der 1990er Jahre. In all diesen Debatten spielen Wissen und Wissenschaft eine wichtige Rolle. Wer sich für diese Themen interessiert – und man sollte sich im Sinn einer ‚gegenwärtigen‘ Wissenschaftsgeschichte für solche Themen interessieren –, müsste sich damit anfreunden, auch diejenigen Orte und Akteure von Wissenschaft anzuschauen, um die die Wissenschaftsgeschichte gerne einen Bogen gemacht hat: von rechtskonservativen Thinktanks über industrienaher Forschung bis hin zu alternativen Milieus und den Wissenschaftspolitikern der Spätmoderne. Das bedeutet auch, sich kritisch mit dem eigenen Methodenarsenal auseinanderzusetzen und sich nicht darauf auszuruhen. Nicht zuletzt aber bedeutet es, Wissenschaft durchaus als konstitutives Merkmal heutiger Gesellschaften und Kulturen ernst zu nehmen.

- 1 Bruno Latour, Give Me a Laboratory and I will Raise the World, in: Karin Knorr-Cetina, Michael Mulkay (Hrsgg.), *Science Observed: Perspectives on the Social Study of Science*, London/Beverly Hills: SAGE Publications 1983, S. 141–170.
- 2 Vgl. Nils Gütler, Margarete Pratschke, Max Stadler (Hrsgg.), *Wissen, ca. 1980*, (Nach Feierabend. Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte 11) Zürich/Berlin: diaphanes 2016.
- 3 Philip Mirowski meint etwa: „[...] when historians attempt to impose such science studies descriptions as ‚performativity,‘ trading zones, technoscience and the like on the period between 1945 and 1980, they are seeking to paint their portraits with a palette that is almost exclusively the product of the current regime of globalized privatized science.“ Philip Mirowski, A History Best Served Cold, in: Joel Isaac, Duncan Bell (Hrsgg.), *Uncertain Empire: American History and the Idea of the Cold War*, New York: Oxford University Press 2012, S. 61–74, hier S. 72.
- 4 Siehe Melinda Cooper, *Family Values: Between Neoliberalism and the New Social Conservatism*, New York: Zone Books 2017.
- 5 Günther Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*, München: C. H. Beck 1956, S. 4.